

Erinnerungen an Elstorf

von Generalsuperintendent i.R. R.D.Dr.Th.Hoppe, Hildesheim

(aus „Heimatbote für den Kirchenkreis Hittfeld, Ausgabe August und September 1926)

Sie gehen weit zurück, 60-70 Jahre, und interessieren vielleicht nur noch wenige. Denn wie viele mögen noch vorhanden sein, die mit mir damals ihre Jugendzeit erlebt haben wie viele von meinen Mitkonfirmanden?

Ich grüße sie alle heute, wo ich auf wiederholten Wunsch des gegenwärtigen Pfarrinhabers daran gehe, aus der Jugendzeit etwas zu erzählen, deren Lied ja noch immer auch in meinen Ohren wunderbar klingt.

Am 10. November 1856 habe ich zuerst den Boden von Elstorf betreten. Mein Vater, der am 25. Juli 1818 geboren ist, hatte im Jahre 1849 seine erste Anstellung als Rektor und Frühprediger in dem Städtchen Burgdorf, zwischen Celle und Hannover, erhalten. Damals war kein Personalmangel; die jungen Theologen mußten lange auf ihre Anstellung warten. Und so hat auch mein Vater sechs Jahre als Hauslehrer in verschiedenen Stellen zugebracht. Nun folgten neun Jahre einer schönen

und glücklichen Zeit in Burgdorf, obwohl das Einkommen ein sehr geringes war. 226 Taler wollten nicht viel sagen, wenn in dem Jahre, welches der Revolution von 1848 folgte, der Himten Roggen 4 Taler kostete (*1 Buxtehuder Hintem = 31,33 l; 1 Hannoveraner Hintem = 22,73 kg*).

Im Gedächtnis meiner lieben Eltern sind diese Jahre in Burgdorf, wo mein jüngerer Bruder und ich geboren sind und noch ein Waisenkind aus einem dortigen Bürgerhause als Tochter angenommen wurde, bei aller Einschränkung überaus sonnige und gesegnete gewesen.

Nun folgte endlich Mitte 1856 die Ernennung zum Pastor. Der damals noch auf dem Gebiete der Pfarrbesetzungen ziemlich allmächtige Herr Abt Rupstein von Loccum betonte bei dem Empfang meines Vaters, daß er es als eine besondere Begünstigung betrachten müsse, so früh schon ein selbstständiges Pfarramt erhalten zu haben. Und so ging denn mein Vater mit heiligster, glühendster Begeisterung für das Pfarramt und mit einem Himmel voll Hoffnungen auf seine erste Pfarrstelle. Mein Großvater hatte aus seinem Sohne einen Juristen machen wollen, aber der entschiedene Wunsch des Sohnes und der Einfluß der treuen und frommen Mutter hatte es erreicht, daß er Theologe werden durfte.

Also nach Elstorf? Ja, wo lag das? Man wußte wohl: bei Harburg. Bis dahin ging nur die Bahn, und auch noch nicht sehr lange. Buxtehude, Stade und das weitere nördliche Gebiet mußten noch viele Jahre warten. Aber der große Weltstrom, die Elbe, war in der Nähe und die große Weltstadt Hamburg beherrschte das ganze Gebiet. Den gewaltigen Turm der Michaeliskirche konnte man von manchen Höhen aus sehen, ja das Zifferblatt seiner Uhr, wenn die Sonne es recht voll und stark bestrahlte, glänzen sehen. So handelte es sich also nicht um eine reine und richtige Lüneburger Heidegemeinde, sondern um eine solche, die unter den stärksten Einflüssen der beiden Nachbarstädte Harburg und Buxtehude stand und in der Hamburger Luft wehte. Aus manchen Orten gingen und fuhren regelmäßig die „Kiepenkerle und Frauen“, wie sie damals genannt wurden, an den Markttagen nach Hamburg. Auch Elstorf hatte die Verbindung. Wenn der sehr wackere Handelsmann einmal

eine Besorgung für die Mutter in Hamburg gemacht hatte und wir Kinder ihn nach seiner Rückkehr beim Kaffeetrinken fanden, dann konnte er zu unserem Erstaunen wohl sagen: „Wenn ick bereits na Hamborg wesen bün, drink ick twintig Tassen Kaffee.“

Am 10. November 1856 zogen meine Eltern in Elstorf ein, die Einführung aber konnte erst am 30. November stattfinden. Was mein Vater in diesen Tagen, wo er noch nicht zu amtieren hatte, sah, war nicht ermunternd. An dem sogenannten Michaelisbußtage fanden sich bei einer Seelenzahl von 2300 nur 19 Erwachsene in der Kirche ein, und auch an Sonntagen waren es in den letzten Jahren oft genug nur einige 30 Gottesdienstbesucher gewesen. Zu diesem traurigen Ergebnis hatte vor allem der Rationalismus (*Betrachtung des Denkens als Quelle aller Erkenntnis*) beigetragen, der während der letzten Jahrzehnte in Kirche und Schule geherrscht hatte.

Aber auch äußerlich war unter dem letzten Pfarrinhaber vieles verkommen.

17 Jahre lang hatte er dort im Pfarramt gestanden. Ein wohl in jeder Beziehung krankhafter Mann, dann hatte man ihn früh emeritiert. Er zog fort, hat aber noch ein Vierteljahrhundert gelebt und zu seinem Ruhegehalt jährlich von dem Einkommen der Elstorfer Pfarre 225 Taler erhalten, so daß für den Pfarrinhaber nur ein Betrag von 600 Taler übrigblieb. Ein Bericht meines Vaters an das Konsistorium (*oberste evang. Kirchliche Behörde*) vom Jahre 1857 kann nur aussprechen, daß alles Garten, Land, Wiesen völlig verwüstet und ertraglos geworden sei, daß 60 Morgen Heide, die der Pfarre in tadellosem Zustande bei der Verkoppelung (*Flurbereinigung*) zugefallen, auf Jahre hinaus gänzlich vernichtet seien, kurz, daß im wörtlichsten Sinne ein beispielloser Raubbau stattgefunden, weil sich in all den Jahren niemand um das Pfarramt gekümmert hat. Das war äußerlich der Anfang. Und diese Verhältnisse zwangen meinen Vater, alles selbst in Bewirtschaftung zu nehmen, einen Knecht zu halten, der mit den Kühen die Bestellung des Ackers zu leisten hatte. Für uns Kinder ist das kein Nachteil gewesen. Denn es gibt keine ländliche Arbeit, zu der wir nicht herangezogen wurden. Das ist mir später bei drei ländlichen Pfarren, die ich nacheinander erhielt, in reichstem Maße zustatten gekommen. Der leidende Teil war vor allem die arme Mutter, die von früh bis spät in den Sielen sein mußte .

Übrigens war für uns Kinder alles von besonderem Reiz. Der Garten, als er völlig umgestaltet war, erschien als ein wahres Paradies. Eine wundervolle alte Eiche, eine ebenso schöne alte Birke, und nun vollends eine Linde, die geradezu einzigartig wegen der vielen Sitzgelegenheiten war, beanspruchten unser bleibendes Entzücken. Dazu die vielen großen Obstbäume und prachtvoller Wein am Hause! Wir schwelgten in diesen Genüssen.

Mit der Dorfjugend standen wir ausgezeichnet. Besonders Interesse erweckten die zahllosen Frachtwagen, die fast täglich durch den Ort kamen und sehr oft über Nacht blieben, da damals noch der ganze Frachtverkehr von Stade her nach Hannover in dieser Weise über Elstorf, Soltau gung. Und dann, als nun gar eine ganze Abteilung der Wunstorfer Artillerie 1864 durch Elstorf kam, hier einige Tage liegen blieb im Pfarrhaus der Stab und der Regimentsarzt um dann in den Krieg gegen Dänemark zu ziehen!

Besondere Freude bereitete es, daß wir an den Fahrten zur Einsammlung der Präven (*Weißbrote*) teilnehmen durften, weniger angenehm ear es, wenn wir ausgeschickt wurden, um von den einzelnen Höfen der Nachbardörfer ein großes Schwarzbrot zu holen, auch ein Teil der Pfarreinnahmen. Besonders fürchteten wir uns vor Wulmstorf, wenn wir dorthin mit einem Auftrage gesandt wurden, und zwar wegen der bissigen Hunde. Einst hatte der alte treffliche Erste Beamte des Bezirks dort zu tun, als er sich plötzlich von einigen dieser

zähnefletschenden Köter umringt sah. Er rief dem glücklichen Besitzer zu: „Rufen sie doch ihre Hunde weg! Wissen sie nicht, wer ich bin? Der Amtmann von Hinüber.“ Der Edle, welcher offenbar die Vorstellung nicht verstanden hatte, erwiderte nur: „Wat schärt mi de Knopmaker von Hannover“ und ließ seinen Köter weiterklaffen. Das war Elstorf, wie es sich den Kinderaugen darstellte. Anders erschien es den Augendes Vaters.

Man muß sich die ganze Zeit vergegenwärtigen, um alles zu verstehen. Das Revolutionsjahr 1848 lag noch nicht weit zurück. Es hatte zwar dankenswerterweise die Kirchen- und Schulvorstände gebracht, aber sie mußten für ihre Aufgaben noch erzogen werden. Vielfach fehlten in den Gemeinden auch die rechten Männer, oder, wenn sie da waren, wurden sie nicht gewählt. Auf politischem Gebiet herrschte noch viel Unruhe und Groll.

Auf kirchlichem war der Standpunkt des vulgären Rationalismus durchaus noch nicht überwunden. Er war es, der sich überall dort aufreckte, wo wirklich das Evangelium gepredigt wurde und Geistliche auf den Kanzeln standen, die sich von ihm losgemacht hatten und nun neues religiöses Leben und kirchliche, konfessionell lutherische Frömmigkeit zu wecken und zu pflegen suchten.

Solch ein Mann war mein Vater.

Er hatte nicht umsonst zu den Füßen von Lücke und Liebner in Göttingen, Tholuck und Jul. Müller in Halle gesessen. Er hatte früh Beziehungen zu Ludwig Harms und der von ihm um die Mitte des Jahrhunderts gegründeten Missionsanstalt, war ein Freund von Theodor Harms, mit dem er auf der Universität zusammen gewesen war, und hat deshalb bis zu seinem Tode immer in der engsten Verbindung mit der Hermannsbürger Mission gestanden. Alles das machte ihn von vornherein manchen Kreisen verdächtig, während es andere wieder, gerade die Stillen im Lande, anzog. Wenn man sich nur daran erinnert, daß 1862 der Katechismussturm (*Streit über die Einführung eines neuen Katechismus*) ausbrach und gleichzeitig die Abrenuntiationsfrage (*Absage vom Teufel in der Taufe*) viel unnötige Unruhe in die gemeinden trug, daß im April 1863 die Vorsynode berufen wurde, welche der Kirche eine neue Verfassung geben sollte, die nach den stürmischen Verhandlungen wie durch ein Wunder tatsächlich mit einstimmiger Annahme zustande kam, dann wird man verstehen, daß der arme Pastor von Elstorf, in dieser zwischen den beiden Fortschrittstädten Harburg und Buxtehude mit der kochenden Volksseele und den radikalen Wochenblättern wie zwischen zwei Vulkanen gelegenen Gemeinde, einen schweren Stand hatte und manchen Auswurf derselben an den Kopf bekam.

Eine große Verschiedenheit bestand unter den einzelnen Dörfern der Gemeinde. In einigen zeigte sich sehr bald wirkliche Empfänglichkeit für Gottes Wort, so daß hier der Kirchenbesuch sehr zunahm, während andere bis auf wenige Familien keinerlei kirchliches Bedürfnis hatten. Ein Nachteil war, daß die Kirche für die große Gemeinde viel zu klein war und das für die An- und Abbauern wie Häuslinge keine feste Sitze beschafft werden konnten. Man war damals noch weit von der heutigen Auffassung entfernt, daß in der Kirche am besten überhaupt keine festen Plätze vorhanden sind und jeder sich dort hinsetzt, wo er einen leeren Platz findet.

Wohl zeigte sich bald eine große Nachfrage nach Gesangbüchern, und in manchen Häusern begann man wieder mit dem Tischgebet und der Hausandacht. Es fanden sich nicht wenige, die ganz regelmäßige Kirchenbesucher wurden. So stehen mir verschiedene noch heute vor Augen, die trotz Gebrechen und Alter jeden Sonntag ihren oft langen Kirchweg machten und

im Hause Gottes zu finden waren. Auch aus anderen Gemeinden kamen mehrfach Sonntagsgäste.

Vor Peters Gasthause standen immer eine ganze Anzahl von Wagen. Aber wie hätte die kraftvolle Erweckungspredigt, die eifrige Arbeit an der Jugend, die treue Seelsorge in den Häusern ohne den weiteren Erfolg bleiben können, den sie überall da hat, wo der Teufel die Werkzeuge findet, die in ihrem Haß gegen Gottes Wort nicht ruhen können, sie müssen diejenigen steinigen, die zu ihnen gesandt sind und die gewissen anfassen.

So gelang es bei der nächsten Kirchenvorsteherwahl einer Handvoll Menschen, zwei Personen durchzubringen, die meinem Vater alles Herzeleid zufügten, was sie nur vermochten. Wie oft hat diese Gleichgültigkeit bei kirchlichen Wahlen schon diesen Erfolg gehabt! Und wie oft haben auch sonst wohlgesinnte Vorsteher sich dann aus Feigheit und Menschengefälligkeit von solchen Männern einwickeln lassen und nicht die Kraft gefunden, der Wahrheit die Ehre zu geben.

So gingen denn Klagen an die Behörde, der Pastor wolle die Leute katholisch machen, er gebrauche den alten Landeskatechismus nicht, er zwingt die Konfirmanden, den neuen Katechismus zu kaufen, er habe die Teufelsentsagung bei der Taufe eingeführt, die dort doch bisher längst in Übung war, und dergl.. Als alle diese Anklagen sich als unberechtigt erwiesen und die Behörde ihrem Pastor Recht gab, ging man weiter vor und verweigerte die Auszahlung einer Alterszulage. Die Folge war, daß die Behörde mit Geldstrafen vorging.

Diese schmerzlichen Erfahrungen haben meinem Vater zwar viel Herzeleid bereitet, aber von der Gemeinde im ganzen konnte er gelegentlich der Visitation 1866 der Behörde berichten, daß ihm nie eine Unannehmlichkeit in seiner zehnjährigen Wirksamkeit begegnet sei, wohl aber viele Beweise von Liebe und Vertrauen. So war es in der Tat.

Die Gemeinde hatte sich sichtlich gehoben, der Kirchenbesuch war gut, die Kollektenerträge hatten sich mehr als verdoppelt, die Kommunikantenziffer betrug 100 Prozent, und es gab wirklich in der Gemeinde eine Schar von Bekennern, die ihren Herrn Christus über alles lieb hatten und das auch im Leben bewiesen. Wie manche von ihnen haben ihrem alten Pastor, als er 1867 auf ein anderes Arbeitsfeld versetzt wurde, ihre Liebe in rührender Weise bewiesen. Das Rührendste war vielleicht, daß der eine jener beiden Kirchenvorsteher aus freien Stücken kam und mit Tränen im Auge um Verzeihung bat.

Mein Vater hat bis an sein Ende der Zeit mit Freude und dankbarkeit gegen Gott gedacht, die er in Elstorf zugebracht hatte, hat seine alte und erste Gemeinde nie vergessen. Möge Gottes Segen auch ferner auf ihr ruhen und auf aller treuen Arbeit, die dort vom Pfarramt ausgerichtet wird!